

Das Zimmer nebenan

Zwischen gestern und morgen

Viktor Viemue

Das Zimmer nebenan

Zwischen gestern und morgen

© 2026 Viktor Viemue

<https://viktor-viemue.com>

Alle Rechte vorbehalten

Jakob stellte seinen Koffer neben den Empfangstresen und wartete, während die junge Frau an der Rezeption nach seiner Reservierung suchte.

„Für drei Nächte. Hier ist ihre Zimmerkarte, ich wünsche Ihnen einen schönen Aufenthalt.“

Jakob bedankte sich, nahm sein Gepäck und durchquerte die Lobby zum Lift.

Als er die Tür zu Zimmer 214 öffnete, merkte er sofort, dass das Zimmer bewohnt war.

Über der Lehne eines Sessels hing eine helle Bluse, auf dem Boden standen Damenschuhe, neben dem Fenster ein geöffneter Koffer.

Auf dem kleinen Tisch neben der Tür lag ein Buch mit dunkelgrünem Einband und rotem Lesezeichen.

Den Titel erkannte er sofort:

Rainer Maria Rilke - *Das Buch der Bilder*.

Jakob zog die Tür rasch wieder zu. Einen Augenblick blieb er auf dem Flur stehen. Er war sich sicher, die Nummer richtig gelesen zu haben: 214.

Er griff nach seinem Koffer und kehrte zum Empfang zurück.

Die junge Frau hinter dem Tresen sah auf, als er die Karte hinlegte.

„Ich fürchte, da stimmt etwas nicht. Das Zimmer ist bereits bewohnt.“

„Das kann eigentlich nicht sein.“

Sie nahm die Karte, verglich die Nummer mit einer Liste auf dem Bildschirm und hielt plötzlich inne.

„Oh – entschuldigen Sie bitte. Das war mein Fehler.“ Sie griff in das Kartenfach hinter sich.

„Sie haben Zimmer 216. Ich habe Ihnen versehentlich die Karte für 214 gegeben.“

„Und die Dame in 214?“

„Hat hoffentlich nichts davon bemerkt.“

Jakob dachte an die offene Reisetasche, die Kleidungsstücke und an Rilkes *Das Buch der Bilder* auf dem Tisch.

„Nein“, sagte er, „Zum Glück nicht.“

Er nahm die neue Schlüsselkarte.

„Gleich nebenan“, sagte die Empfangsdame. „Nur eine Tür weiter.“

Jakob nickte und ging wieder zum Lift.

Erst als sich die Türen schlossen, fragte er sich, weshalb er ausgerechnet an das Buch denken musste.

Am nächsten Morgen saß Jakob im Frühstücksraum.

Auf dem Nebentisch lag Rilke. Der dunkelgrüne Einband, die schmale rote Karte zwischen den Seiten – kein Zweifel, das Buch aus Zimmer 214.

Er sah zur Tür des Frühstücksraums. Niemand schien zu dem Buch zu gehören.

Wenig später kam eine junge Frau vom Buffet zurück, eine Tasse in einer, einen Teller in der anderen Hand.

Sie setzte sich an den Nebentisch.

Jakob sah sie an. Wohl etwas länger, als es sich gehörte.

„Entschuldigen Sie“, sagte sie. „Kennen wir uns?“

„Nein.“

Sein Blick fiel auf das Buch.

„Aber Ihr Rilke kommt mir bekannt vor.“

„Haben Sie das Buch gelesen?“

„Ja, vor dreißig Jahren.“

„Dann wird es vielleicht Zeit für ein zweites Mal“, lächelte sie.

Sie frühstückte hastig, nahm das Buch und stand auf.

„Einen schönen Tag.“

„Ihnen auch.“

Als Jakob am Nachmittag ins Hotel zurückkehrte, sah er die junge Frau aus Zimmer 214 an der Rezeption stehen, eine Mappe unter den Arm geklemmt. Sie bemerkte ihn, nickte ihm zu und lächelte kurz. Jakob erwiderte den Gruß und ging weiter.

Später, als er zum Lift kam, waren die Türen bereits im Begriff, sich zu schließen. Er schob seinen Fuß dazwischen. Die Türen glitten wieder auseinander.

Sie stand im Lift.

Jakob trat ein, Für einen Augenblick standen sie schweigend nebeneinander.

„Wir begegnen uns heute auffallend oft“, sagte sie.

„Das Hotel ist vielleicht kleiner, als es aussieht“, entgegnete er.

Sie lächelte.

Am nächsten Morgen fiel Jakobs Blick fast von selbst auf den Tisch am Fenster im Frühstücksraum.

Das Buch von Rilke lag schon dort.

Er setzte sich an denselben Platz wie am Vortag.

Die junge Frau kam mit ihrem Kaffee und nahm am Nebentisch Platz.

Sie sah ihn über den Rand ihrer Tasse hinweg an.

„Gestern sagten Sie, Sie hätten das Buch vor dreißig Jahren gelesen.“

„Ja.“

„Das ist lange her.“

„Danke.“

Helena lachte. „So war das nicht gemeint.“

„Aber gerechnet haben Sie.“

„Vielleicht.“

„Und zu welchem Ergebnis sind Sie gekommen?“

Helena nahm ihre Kaffeetasse. „Das behalte ich für mich.“

„So schlimm?“

„Dreißig Jahre sind manchmal gar nicht so viel.“

Jakob schmunzelte. „Das beruhigt mich.“

Helena warf einen Blick auf die Uhr und schloss das Buch.

„Ich muss los.“

Jakob nickte. „Dann will ich Sie nicht aufhalten.“

Sie stand auf, nahm Rilkes Buch vom Tisch und schob es in ihre Tasche. Dann zögerte sie.

„Vielleicht lesen Sie es noch einmal.“

„Nach dreißig Jahren?“

„Gerade deshalb.“

Sie lächelte, nahm ihre Tasche und ging.

Nach wenigen Schritten wandte sie sich noch einmal um, kam zurück und sagte:

Wir reden jetzt seit zehn Minuten miteinander, und ich weiß nicht einmal, wie Sie heißen.“

„Jakob.“

„Helena.“

Sie reichte ihm die Hand.

Erst als sie verschwunden war, bemerkte er, dass sein Kaffee kalt geworden war.

Jakob kam von einer Besprechung und war auf dem Weg zu einem kleinen Restaurant in der Altstadt, als er auf der gegenüberliegenden Straßenseite eine vertraute Gestalt bemerkte. Es war Helena. Sie stand vor einem Antiquitätengeschäft und sprach mit einem älteren Mann, der ihr gerade etwas überreichte. Es war in helles Papier eingeschlagen.

Jakob verlangsamte den Schritt und blieb an der Bordsteinkante stehen. Ein Wagen fuhr vorbei, dann noch einer. Danach war die Straße frei. Helena hatte ihn nicht gesehen.

Jakob ging weiter.

Nach einigen Schritten blieb er vor einem Schaufenster stehen.

In der Scheibe sah er die gegenüberliegende Straßenseite hinter sich.

Helena stand noch immer dort.

Als er das Restaurant erreichte, wusste Jakob nicht recht, warum er sich ärgerte, die Straße nicht überquert zu haben.

„Ein Gruß, ein paar Worte. Mehr wäre es nicht gewesen.

Schließlich kannten sie einander kaum“, sinnierte er.

Am späten Nachmittag stand Jakob allein im Lift, als sich die Türen noch einmal öffneten.

Im letzten Augenblick schob sich eine Hand zwischen die schließenden Türen.

„Bitte!“

Jakob drückte auf den Knopf.

Helena schlüpfte herein.

Unter dem Arm trug sie, halb in Seidenpapier gewickelt, ein kleines hölzernes Schiff.

Jakob betrachtete den hochgezogenen Bug und den einzelnen Mast.

„Eine Kogge?“

Helena sah ihn überrascht an. „Sie kennen sich aus?“

„Ein wenig.“

Sie lächelte. „Das hätte ich ihnen gar nicht zugetraut.“

„Warum nicht?“

Noch ehe er antworten konnte, öffnete sich die Lifttür.

Sie traten hinaus und gingen nebeneinander den Flur entlang.

Vor Zimmer 214 blieb Helena stehen.

„Hier bin ich,“

Jakob deutete auf die nächste Tür. „Und ich dort.“

„Dann sind wir Nachbarn“.

„Sieht so aus.“

Helena legte die Hand auf die Türklinke, die Kogge noch immer vorsichtig im anderen Arm.

„Einen schönen Abend, Jakob!“

„Ihnen auch.“

Jakob ging die wenigen Schritte zu Zimmer 216. Als er die Tür öffnete, hörte er hinter sich Helenas Tür ins Schloss fallen.

Am Abend saß Jakob im Hotelrestaurant beim Abendessen.

Fast alle Tische waren besetzt.

Helena betrat das Restaurant und ging geradewegs an Jakobs Tisch.

„Ist hier noch frei?“

Jakob schaute auf den leeren Stuhl.

„Für eine Kunsthistorikerin vermutlich.“

Sie blieb stehen.

„Wie kommen Sie darauf?“

„Ich denke an die Kogge.“

Sie setzte sich.

„Ja, die Kogge gehört zu meiner Arbeit. Ich bin Historikerin, keine Kunsthistorikerin“, sagte sie.

„Welche Geschichte?“, fragte Jakob

„Handelsrouten des achtzehnten Jahrhunderts“, antwortete sie.

„Sie beschäftigen sich also mit Schiffen, die es nicht mehr gibt.“

Helena schüttelte mit dem Kopf.

„Eigentlich mehr mit den Wegen, die sie genommen haben.“

„Und die gibt es noch?“

„Mehr als man denkt. Und Sie? Was machen Sie, wenn Sie nicht fremde Schiffe im Fahrstuhl beobachten?“

„Ich bin Architekt.“

„Häuser?“

„Auch. Im Augenblick hauptsächlich einen Hafen.“

Sie hält inne.

„Einen Hafen?“

„Genauer gesagt den Erweiterungsbau eines maritimen Museums in Hamburg.“

Sie legte für einen Moment ihr Besteck hin und schaute ihn an.

„Ein maritimes Museum?“

Jakob nickte.

„In Hamburg.“

„Und das erzählen Sie mir erst jetzt?“

„Wir kennen uns seit gestern.“

„Wir sind uns seit gestern fünfmal begegnet.“

„Das ist etwas anderes.“

„Finde ich nicht.“

Sie nahm einen Schluck Wein.

„Was bauen Sie dort?“

„Einen Erweiterungsbau, ein Depot und einen Zugang zum Wasser.“

„Für Schiffe?“

„Für Menschen.“

Sie lächelte.

„Das ist der Unterschied zwischen uns.“

„Welcher?“

„Ich beschäftige mich mit Schiffen, die dort einmal angelegt haben. Sie bauen für Menschen, die heute dort stehen und ihnen nachsehen.“

Jakob schwieg einen Augenblick.

„Dann brauche ich Sie vielleicht.“

„Wofür?“

„Damit ich weiß, wem sie nachsehen.“

„Die Kogge ist übrigens kein beliebiges Modell. Ich arbeite gerade als Assistentin im kuratorischen Team eines maritimen Museums an einer Wanderausstellung über die Entwicklung des europäischen Seehandels bis ins 18. Jahrhundert. Ich konstruiere anhand alter Hafenbücher, Seekarten und Kaufmannskorrespondenzen Handelswege. Die Kogge steht für einen frühen Abschnitt.

„Sie leben also in der Vergangenheit.“

Sie zog die Augenbrauen hoch.

„Und Sie?“

„Ich baue für eine Zukunft, von der ich nicht weiß, ob sie so kommt.“

„Dann haben wir dasselbe Problem.“

„Welches?“

„Wir arbeiten beide mit Dingen, die nicht da sind.“

Jakob nahm eine Papierserviette und zeichnete darauf ganz beiläufig den Grundriss seines Museumsanbaus.

Helena beugte sich darüber. Ihre Köpfe waren dicht beieinander.

Helena drehte die Serviette zu sich. Sie zeigte auf eine Stelle.

„Und hier ist das Wasser?“

„Ja, die Glasfront geht zum Hafen.“

„Dann schauen Ihre Besucher hinaus.“

Jakob sah sie fragend an.

„Natürlich.“

„Meine Leute haben in die andere Richtung geschaut.“

„Ihre Leute?“

„Die Kaufleute, Kapitäne, Matrosen. Die Menschen, mit denen ich mich beschäftige, kamen vom Wasser. Für sie war der Hafen nicht das, worauf sie hinausblickten. Er war das, worauf sie zufuhren.“

Jakob nahm die Serviette wieder an sich.

„Sie meinen, ich zeige den Hafen aus der falschen Richtung?“

„Ich meine nur, dass es noch eine andere gibt.“

„Ihre Ausstellung müsste in meinen Bau,“ bemerkte Jakob

Helena lachte. „Sie kennen meine Ausstellung doch gar nicht.“

„Nein. Aber ich kenne inzwischen die Richtung, aus der sie kommt.“

Es war spät geworden als sie das Restaurant verließen. In der Lobby brannte nur noch gedämpftes Licht. Sie gingen zum Lift und warteten schweigend, bis sich die Türen öffneten.

Im zweiten Stock gingen sie nebeneinander den Flur entlang. Vor Zimmer 214 blieb Helena stehen.

„Das war ein schöner Abend“, sagte Helena.

„Ja“, entgegnete Jakob. „Dann setzen wir unser Gespräch morgen fort?“

„Vielleicht“, antwortete Helena.

Helena hielt ihre Schlüsselkarte schon an das Schloss, zog sie aber noch einmal zurück.

„Gute Nacht, Jakob.“

„Gute Nacht, Helena.“

Für einen Augenblick sahen sie sich an. Dann öffnete sie die Tür.

Jakob ging die wenigen Schritte weiter zu Zimmer 216. Als er die Karte ins Schloss schob, hörte er hinter sich Helenas Tür leise zufallen.

Am nächsten Morgen war Helenas Platz im Frühstücksraum leer.

Jakob wartete eine Weile. Länger, als er sich eingestehen wollte. Schließlich trank er seinen Kaffee aus und ging zur Rezeption.

„War die Dame aus Zimmer 214 schon beim Frühstück?“

„Zimmer 214? Die Dame ist heute früh abgereist.“

„Abgereist?“

„Kurz nach sieben.“

Jakob sah auf seine Uhr: Viertel nach neun.

„Verstehe“, sagte er. „Danke.“

Er wandte sich schon zum Gehen.

„Einen Moment bitte. Sie sind doch der Herr von Zimmer 216.“

Jakob blieb stehen

Die Empfangsdame griff unter den Tresen und holte ein schmales Buch hervor.

„Das hat die Dame aus Zimmer 214 für Sie hinterlassen.“

Jakob erkannte es am dunkelgrünen Einband, noch bevor sie es ihm reichte:

Rilke. *Das Buch der Bilder*.

Er nahm es in die Hand.

Zwischen den Seiten steckte neben dem roten Lesezeichen eine Karte des Hotels.

Auf der Rückseite stand in Helenas Handschrift eine Telefonnummer.

Darunter nur ein Satz:

Damit Sie diesmal nicht wieder dreißig Jahre warten, Helena.

Jakob las ihn ein zweites Mal.

Dann steckte er die Karte behutsam zurück zwischen die Seiten.

Draußen vor dem Hotel blieb er stehen. Das Buch hielt er noch immer in der Hand.

Dreißig Jahre, dachte er.

Diesmal nicht.